



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters

Bock, Franz

Köln [u.a.], [1869]

8. Die St. Gereonskirche in Cöln.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82552)



Die Sankt-Gereons-Kirche in Köln.

Illustrirt mit den Mitteln des Hochwürdigsten Herrn Dr. Paulus Melchers, Erzbischofs von Köln

Es lag die Gefahr sehr nahe, daß der Ruhmesglanz des Domes zu Köln die übrigen kirchlichen Bauwerke der Stadt allzusehr in den Schatten drängen werde. Fast will es indeß scheinen, als ob dermalen schon die bloße Pietät für diese ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit ausreichend sei, um solcher Gefahr zu begegnen. In allen Pfarrgemeinden, welchen ein solches Denkmal als Gotteshaus dient, rührt es sich, um die demselben durch die Zeit und den Unverstand zugefügten Unbilden gut zu machen, es, so weit möglich, in seiner ursprünglichen Erscheinung wieder herzustellen. Ganz gewiß ist es aber die Pietät nicht allein, welche hier zur Opferwilligkeit anspornt, sondern auch zugleich das, bald mehr bald weniger klare Bewußtsein, daß es sich um Werke von hoher künstlerischer Bedeutung handelt, von welchen jedes in seiner besondern Art den Stempel ächter Meisterschaft noch immer an sich trägt. Nimmt auch der gothische Styl unzweifelhaft eine höhere Entwicklungsstufe ein, als der romanische, so sind doch den in letzterem von den Alten errichteten Werken gewisse Vorzüge eigen, welche zufolge des inneren Wesens der Gothik, bei derselben zurücktreten oder vielmehr durch andere, höherer Ordnung, verdrängt werden. Die verschiedenen Style sind eben, wie durchweg auch die Menschen, mit den Fehlern ihrer Tugenden behaftet. Keine andere Stadt bietet aber wohl Bauwerke in solcher Zahl dar, an welchen jene Vorzüge des romanischen

Styles sammt und sonders hervortreten, wie dies in Köln der Fall ist, wenn man die betreffenden Bauwerke in ihrer Gesamtheit betrachtet. Unter denselben nimmt die in der Aufschrift bezeichnete Kirche eine der ersten Stellen ein. Schon die äußere Erscheinung der St. Gereonskirche als Ganzes läßt auf Ungewöhnliches schließen; sie stellt sich sofort als ein Konglomerat von Bauanlagen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenem Grundcharakter dar, deren Verbindung mit einander einem jeden Theile im Wesentlichen seine Eigenthümlichkeit gelassen hat. Von einer Gründungszeit der Kirche, ihrem nunmehrigen Bestande nach, kann daher denn auch natürlich nicht die Rede sein.

Nach einer uralten, durch die Geschichtsforschung nicht widerlegten, vielmehr in wesentlichen Punkten beglaubigten Sage bildete eine, an der Stelle des nunmehrigen zehneckigen Kuppelbaues auf Geheiß der Kaiserin Helena außerhalb der Stadtmauern errichtete Rundkirche die ursprüngliche Anlage, eine von den Römern vielfach angewendete Grundform, wie solche u. A. noch das heutige Rom in dem Mausoleum des Hadrian (die nunmehrige Engelsburg), dem Grabmale der Cecilia Metella, dem Pantheon, dem Tempel der Vesta u. s. w. aus der Zeit des Römerreiches aufweist. Dieselbe ward dem hl. Märtyrer Gereon gewidmet, einem hervorragenden Glaubenshelden der aus Egypten herüber gezogenen, aus Christen bestehenden Thebaischen Legion, von welcher einzelne Abtheilungen in Trier, Xanten, Uerdingen, Bonn und Köln ihre Standquartiere hatten, während der Hauptstamm im Rhonethale, in der Nähe des heutigen St. Maurice lagerte, wo die Befehlshaber der Legion, Mauritius, GUSTACHERIUS und CANDIDUS gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, unter der Regierung des Kaisers Maximilian, zugleich mit ihren Soldaten, den Märtyrertod erlitten, weil sie sich an den heidnischen Opfern nicht theilnehmen wollten. Die Gebeine des Cohortenführers Gereon und seiner glaubenstreuen Waffengefährten sollen in unserer Kirche beigesetzt gewesen sein, und zwar wird berichtet, daß in deren Mitte sich ein Brunnen befunden habe, in welchen die Körper der Märtyrer geworfen worden waren. Schon im sechsten Jahrhundert thut der Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours (geb. am 30. November 539), unserer, mit goldstrahlenden Mosaikbildern ausgeschmückten Kirche: »ad sanctos aureos« Erwähnung. Zweifelsohne hatte dieselbe, der sogenannten bei allen Kirchen maßgebenden heiligen Linie entsprechend, nach Osten hin, eine Chornische, in welcher der Altar sich befand. Auf dieser Seite ließ der hl. Anno, von 1056 bis 1075 Erzbischof von Köln, die Kirche durchbrechen, und den noch vor-

Die Sankt-Gereonskirche in Köln.

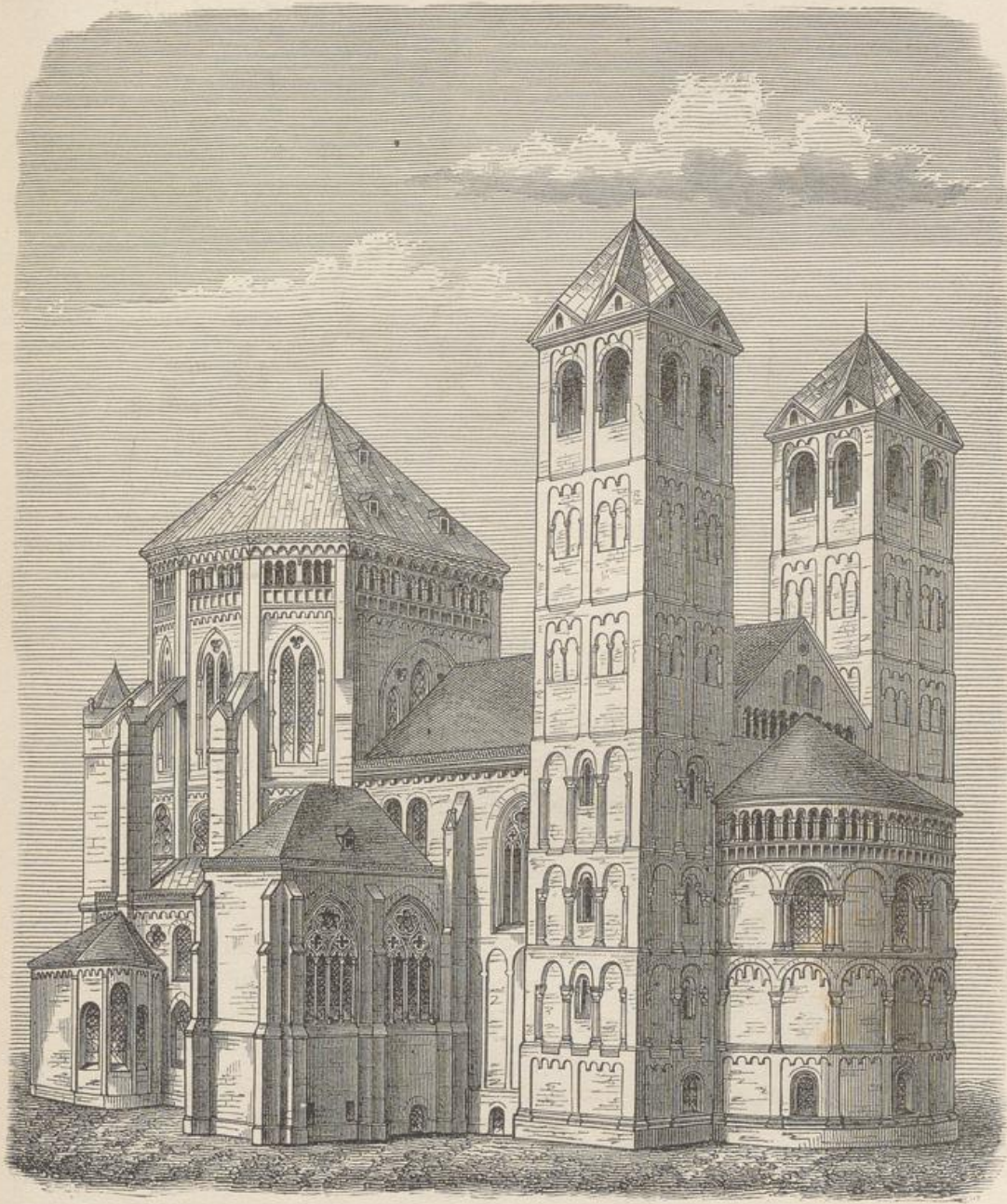


Fig. 1. Total-Ansicht der Sankt-Gereons-Kirche.

handenen Langchor, nebst zwei Thürmen und der darunter befindlichen Krypta anfügen.¹⁾ Dieser Anbau erstreckte sich indeß nur bis ungefähr an die Stelle, wo dermalen die beiden später errichteten Thürme beginnen, und war wohl mit einer halbrunden Absis versehen, wie die alten s. g. Basiliken eine solche durchweg aufweisen. Derselbe hatte einen offenen Dachstuhl oder eine flache Holzdecke, und war durch rundbogige Fenster erleuchtet. Ueberhaupt scheint sein einziger Schmuck in

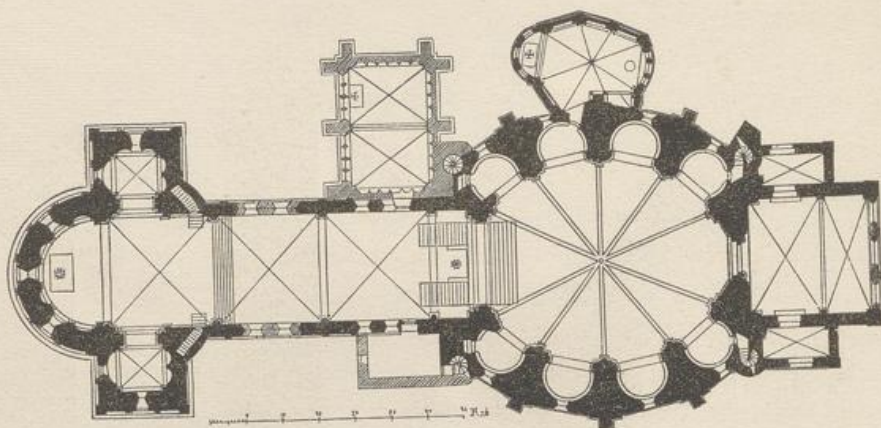


Fig. 2. Grundriß.

Wandmalerei und sonstiger rein dekorativer Ausstattung bestanden zu haben. Es hat bereits Herr von Quast (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X S. 216) darauf hingewiesen, wie eine von Gelenius (De admiranda magnitudine Coloniae S. 260) angeführte Stelle aus einer alten Biographie des heiligen Anno, welche den nunmehrigen Chorbau nebst den denselben flankirenden, allem Anscheine nach in zwei Absätzen von verschiedenen Meistern erbauten Thürmen, diesem Erzbischofe zuschreibt, nur auf Irrthum beruhen kann, obgleich Sulpiz Boisseree in seinem so schätzbaren Werke: „Denkmale der

¹⁾ Nach einer 22 Seiten starken Druckschrift: „Historische Beschreibung der neuesten Verbesser- und Verschönerungen der uralten Kirche des Freyheden und Hochgräflichen Collegiat-Stifts St. Gereon in Cöllen“ S. 3 fand die Einweihung des Anno'schen Baues am 29. August 1069 durch diesen Erzbischof statt. Das mir vorliegende Exemplar dieses Schriftchens, auf welches unten zurückgekommen werden soll, hat kein Titelblatt; sein Inhalt ergibt indeß, daß es im Jahre 1774 oder 1775 gedruckt worden. Es sei hier noch eines anderen seltenen Druckschriftchens gedacht, welches 1714 in Köln bei F. Aldenkirchen erschienen ist und den Titel führt: Aurei Martyres, das ist: Aew-verguldeter S. Gereon u. s. w. Dasselbe ist, abgesehen von einem am Schlusse gegebenen Verzeichnisse der Reliquien, nur legendarischen Inhaltes.

Baufunft am Niederrhein“ (2. Aufl., 1844, S. 24) dieser Angabe beipflichtet. Der ebengedachte Bauthcil, dessen Inneres die Abbildung (unter Fig. 5) zeigt, ist jedenfalls, wie schon seine allgemeine Physiognomie in unzweifelhafter Weise darthut, ungefähr hundert Jahre später entstanden, als der vorerwähnte, durch Anno, nach einer alten Sage, in Folge einer Vision, errichtete, gleichfalls von zwei Thürmen flankirt gewesene Längchor. Die Krypta, von welcher unten näher gehandelt werden soll, zeigt ebenwohl durch ihren aufsteigenden Absatz unter dem Chorbau, daß sie in zwei verschiedenen Perioden angelegt ward. Damit stimmt denn auch die Nachricht, daß die Kirche vom Erzbischof Arnold II. (1131—1156) neu konsekriert worden sei.

Während der Chorbau, mit seinen kleinen Arkaden-Gallerien unter dem Krönungsgeßims und in dem zurückliegenden Giebel (siehe Fig. 1), noch das Gepräge des romanischen Styles in entschiedenster Weise an sich trägt, gibt eine auf der Südseite des, das Kirchenschiff bildenden, länglichen Zehneckes angebaute Taufkapelle, eben so wie das Zehneck, sofort auf den ersten Blick den Uebergang in die Gothik zu erkennen, deren Alleinherrschaft um die Zeit begann, als diese Bauwerke eben vollendet waren, und volle drei Jahrhunderte hindurch unbestritten geblieben ist. Ob, wie S. Boisseree aufstellt, die Taufkapelle von demselben Baumeister errichtet ward, welcher das Zehneck erbaute, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls läßt deren Disposition, namentlich in Anbetracht der Schwierigkeiten, welche die Vertlichkeit darbot, auf einen bedeutenden Meister schließen. Es fällt der Bau dieser Kapelle in die Zeit von 1224 bis 1246, da urkundlich (Lacomblet, Archiv III 117) feststeht, daß ein Dechant Herman, welcher während derselben diese Würde bekleidete, seine Einkünfte von zwei Jahren dazu hergegeben hat.

Den imposantesten Theil des ganzen Komplexes bildet unstreitig der mächtige Kuppelbau mit seiner Vorhalle; die Kühnheit der Anlage ist eben so bewundernswerth, wie die Schönheit der Durchführung. Ihre Spannung beträgt, abgesehen von den Nischen, im Lichten 58 Fuß rh. der größten Länge, 54 Fuß der größten Breite nach, so daß sie unmittelbar nach den weltberühmten Kuppeln zu Konstantinopel, Florenz und Rom Platz nimmt. Kein Land war reicher an mehrseitigen Centralbauten als Deutschland, wozu vielleicht die Palastkapelle Karls des Großen zu Aachen den ersten Anstoß gegeben hat. Unter denselben befindet sich aber unseres Wissens ein weiteres Zehneck nicht, so daß in dieser Hinsicht die St. Gereonskuppel als ein Unikum erscheint. Das mächtige Gewölbe derselben ruhte ursprünglich auf den, zwischen

den Nischen befindlichen Massen und den Seitenwänden; in späterer Zeit wurden die nunmehr vorhandenen Strebepfeiler und Bogen angefügt, und zwar ohne viel Ueberlegung, da erstere wegen mangelnder Belastung nur einen geringen Widerstand gegen den Schub von Innen zu leisten vermögen. Es sei indeß noch bemerkt, daß eine sehr gewichtige Autorität, Dr. C. Schnaase (Geschichte der bildenden Künste, Bd. V Seite 475) dies Strebesystem für ursprünglich erklärt.

Aus einer Inschrift auf einem Sarkophage, welche dessen Erhebung in das Jahr 1212 setzt, leitet Boisseree her, daß die Kuppel, nebst ihrer Vorhalle, um diese Zeit begonnen worden sei; von Quast und Schnaase pflichten dieser Annahme bei, und gewiß kann der Bau, seinem Charakter nach, weder viel früher noch viel später seine Entstehung gefunden haben, so daß mit den genannten Schriftstellern der Zeitraum von 1212 bis 1227 als die Erbauungszeit festgehalten werden mag.¹⁾ Es ward bei ihrer Anlage der untere Theil des ursprünglichen Baues noch vielfach benutzt, wie dies die Struktur und das an mehreren Stellen zu Tage tretende Material (Bruchsteine, durch sehr flache römische Ziegel in regelmäßige Schichten getheilt) als unzweifelhaft darthut. So ist denn der nunmehrige Kuppelbau gewissermaßen aus der römischen Schöpfung hervorgewachsen.

Wohl zu Anfang des 14. Jahrhunderts ward auf der Südseite, dort wo der Langchor beginnt, die Sakristei angebaut, ein wahres Musterwerk gothischen Styles, welches so recht zeigt, wie der Dombau aller Kunstübung in Köln einen neuen Aufschwung gegeben hat.

Wie großartig auch noch immer die Gereonskirche sich darstellt, so gewährt sie doch kaum noch einen Begriff von demjenigen, was das Gereons-Stift ehemals als Ganzes war. Nicht blos hat die Kirche selbst, im Aeußeren wie im Inneren, erhebliche Einbußen erlitten, indem zum Beispiel die 4 Treppenthürme, welche auf den beiden Seiten des Kuppelbaues nach Osten und Westen hin standen, solchergestalt verstümmelt sind, daß sie kaum noch hervortreten, es ist Alles dasjenige ge-

¹⁾ Dafür, daß im Jahre 1227 die Einwölbung stattgefunden hat, scheint folgender, in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts unter dem Titel: Kölner Annalen vorkommender, von S. Boisseree im Kölner Domblatt (1847 Nr. 35) publizirter Passus Zeugniß zu geben: Anno incarnat. dcae MCCXXVII. IV octe apostolorum Petri et Pauli completa est testudo Monasterii Sti. Gereonis. Hinsichtlich des eigentlichen Beginnes des Kuppelbaues spricht eine in den „Quellen der Geschichte der Stadt Köln“ II. 77 abgedruckte Urkunde dafür, daß derselbe nicht vor dem Jahre 1219 stattgefunden hat.

radezu verschwunden, was auf ihre gedachte ursprüngliche Bestimmung hinwies. Nach Westen hin schlossen sich, in einer Ausdehnung von mindestens der Gesamtlänge der nunmehrigen Kirche, theils in der vorgothischen Zeit, theils gegen Ende des 14. Jahrhunderts errichtete Nebengebäude an, welche durch einen prächtigen Kreuzgang (*speciosus ambitus*, wie Gelen (*De admir. magn. Coloniae* S. 270) sich ausdrückt, mit einander verbunden waren, außerdem zog sich noch ein langer Gang südwärts von der Kirche nach Osten hin, welcher mit der Vorhalle und der Taufkapelle in Verbindung stand. Der Kreuzgang hatte unter den Arkaden kreuzförmige Pfeiler mit vier Ecksäulen, dazwischen je drei Paar gekuppelte Säulen mit vergoldeten Kapitälern, und war er durch Kreuzgewölbe überdeckt. In diesen Räumen bewegte sich das zahlreiche zu dem Stifte gehörige Personal, 15 adlige Canonici, 12 Priester, 22 Vikare, außerdem noch eine Anzahl von Sängern und untergeordneten Kirchendienern. Das gemeinsame Leben der Canonici hatte übrigens längst schon aufgehört, als die französische Revolution das einst so glänzende Kollegiatstift beseitigte, und dessen Besitztum, wie alles andere Kirchengut, im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verschlang. Die sämtlichen Gebäulichkeiten überdauerten indeß nicht bloß die Revolution, sondern auch die Fremdherrschaft; für deren Zerstörung kann nur der einheimische Unverstand verantwortlich erklärt werden. An Stelle des Zopfes war durch das Gelehrtenthum die heidnische Antike — natürlich nur ein Zerrbild derselben — dem deutschen Volke als Ideal eingeredet worden, ein Geschäft, welches bekanntlich das Gros unserer Kunstliteraten noch immer munter fortbetreibt. Dazu kam, namentlich auch in Köln, die nicht ganz selten mit der Spekulation Hand in Hand gehende Manie des f. g. Freistellens der öffentlichen Gebäude, welcher die geschichtlich und artistisch interessantesten Denkmale zum Opfer gefallen sind, um demnächst thatsächlich meist durch Wohnungskasten der ordinärsten Art ersetzt zu werden, wie wir dies bei St. Andreas, St. Maria im Kapitol, St. Severin, der Apostelkirche u. s. w., sowie namentlich auch bei unserer St. Gereonskirche bewerkstelligt sehen. Boisseree widmet in seinem angeführten Werke den alten, theilweise aus der Zeit des h. Anno stammenden Nebengebäuden von St. Gereon noch einige Abschiedsworte, während der frühere Stadtbaumeister J. P. Weyer naiv genug war, in seiner 1827 erschienenen „Sammlung von Ansichten u. s. w. in Köln“ (S. 33) die Aeußerung fallen zu lassen, daß „das Ansehen der Kirche dadurch viel gewonnen habe, daß die alten umhergestandenen Ge-

bäude abgebrochen worden seien.“ Der Abbruch war, wie im Kölner Archiv befindliche Schriftstücke ergeben, auf Betreiben des Kirchenvorstandes von St. Gereon im Jahre 1814 erfolgt und hatte ein Baumeister leisten, auf das Material spekulirend, den Komplex an sich gebracht. In einem Briefe von Sulpiz Boisserée an seinen Bruder Melchior vom 17. Juli 1814 klagte ersterer über das damals begonnene Zerstörungswerk (Sulpiz Boisserée, Bd. I S. 216); auf Veranlassung des kunstsinigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm ward der Kirchenvorstand durch den Gouvernements-Kommissär Bölling und den Kreisdirektor Maerker dringend ersucht, das noch aufrecht Stehende zu schonen; allein unter dem 21. Juli 1814 erfolgte ein ablehnender Bescheid an die „Ruinenliebhaber“, welchen die damaligen Popf-Philister in ähnlicher Art motivirten, wie dormalen die Nürnberger Fortschrittsmänner das Niederreißen ihrer weltberühmten Stadtmauern und Thürme.

Früher schon (1806) hatte die östlich von der Gereonskirche befindlich gewesene Pfarrkirche Sankt Christoph das Schicksal so vieler anderer gottesdienstlicher Gebäude Köln's getheilt, welche, auf den Abbruch verkauft, spurlos verschwanden, womit denn zugleich Kunstschätze von unberechenbarem Werthe vernichtet oder verschleudert wurden. Da es sich nicht um Griechisches und Altrömisches, sondern nur um Hervorbringungen des christlich-germanischen Genius handelte, so fiel es den Trägern der deutschen Wissenschaft natürlich nicht ein, ihre Stimmen zu erheben, um solchen Vandalismus zu hemmen oder doch wenigstens zu brandmarken, eine Erscheinung, welche übrigens leider keineswegs bloß aus der Vergangenheit uns entgegentritt. Von der so großartigen und vielgestaltigen, mit einer Ringmauer umschlossen gewesenen Monumenten-Gruppe aus den verschiedensten Geschichtsperioden ist eben nur noch die dormalige, oben im Bilde dargestellte Pfarrkirche übrig geblieben, deren Inneres wir nunmehr in's Auge fassen wollen.



Fig. 3. Innere Ansicht der westlichen Vorhalle.

Die nach Westen hin gelegene, verhältnißmäßig sehr ausgedehnte Vorhalle (siehe Fig. 3), welche mit dem Kreuzgange und den Nebengebäuden in Verbindung gestanden hatte, ist durch ein ziemlich flaches, mit birnförmigen Gräten versehenes Gewölbe überdeckt. Abgesehen von einigen, aus dem Kreuzgange hierhin gebrachten, in die Wand eingelassenen Grabmälern, von welchen eines, das eines Priesters aus dem Jahre 1513, nicht ohne Kunstwerth ist, schließt dieselbe an Bemerkenswerthem nur zwei, auf vorspringenden Untersäßen einander gegenüberliegende Löwen in sich, die zweifelsohne ursprünglich in einem älteren Baue eine andere Stelle einnahmen, und demnächst hier nur zum Zwecke der Aufbewahrung derselben hierhin gebracht wurden; ihre sehr strenge, konventionelle Stylisirung weist mindestens auf die Zeit des h. Anno zurück. In der christlichen Thiersym-

bolik spielt der Löwe eine Hauptrolle¹⁾; insbesondere wird durch ihn und den Drachen der Teufel versinnbildet, mit welchem immerwährend zu kämpfen ist. Durch die Kirche und das in ihr ertönende Wort Gottes wird er überwunden, weshalb er nicht selten als unterjochter Träger eines Kirchenportals, oder unter den Füßen Christi liegend dargestellt wird. Das hier fragliche Löwenpaar stand ursprünglich, nach seiner Haltung und Bildung zu urtheilen, zweifelsohne mit irgend einem Theile eines Bauwerkes in direkter Verbindung. Der rechts vom Portale befindliche männliche Löwe hält ein kleines Thier, wohl ein Reh oder ein Böckchen, unter der Tazze. Die Flügel der Thüre, welche in den Kuppelbau führt, hat noch ihr altes, kräftiges und stylgerechtes Eisenbeschläge bewahrt; über dem Sturze sieht man in einem eingetieften halbkreisförmigen Felde, inmitten des hl. Gereon und der Kaiserin Helena, ein segnendes Christusbild auf blauem Grund, dessen starke, nicht sonderlich geschickte Uebermalung noch einen byzantinisirenden Typus durchblicken läßt. Auf den Thürflügeln ist, nach der Vorhalle zu, der englische Gruß gemalt; das ebenwohl ziemlich stark verrestaurirte Bild scheint aus der Periode der Spätgothik zu stammen. Die bogenförmige Thüreinfassung schmückt romanisch stylisirtes Laub- und Ornamentwerk. In dieser Vorhalle, „unter der Hoven“ genannt, wurden vom Kapitel Gerichtssitzungen abgehalten. Die beiden Eingänge, welche nunmehr von Außen her in die Vorhalle führen, wurden im Jahr 1821 gebrochen, um welche Zeit letztere überhaupt mehrere Veränderungen zu erleiden hatte, damit sie mit dem Zehneck etwas mehr übereinstimme (!).

Der Totaleindruck, welchen der Kuppelbau im Innern gewährt, ergibt sich wenigstens annähernd aus der Abbildung desselben (unter Fig. 4). Die durchherrschenden Spitzbogen, sowie die Theilung der Fenster durch massive Pfosten und deren durchbrochene, gleichfalls aus Mauerwerk bestehende Krönung im Bogenfelde thut die bereits gedachte Hinneigung zur Gothik in entschiedener Weise dar, während die fächerförmigen Fenster, die Frieze und das Ornament im Inneren, ebenso wie auswärts das Hauptgesims, die unter demselben umherlaufende Gallerie und das unter letzterer befindliche Felderfries noch auf die ihr vorhergegangene Stylperiode hinweisen. Die vielen Durchbrechungen und Tiefen, welche in harmonisch gemessener Bewegung mit den Vor-

¹⁾ Wir verweisen auf die Schrift: Ueber Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst von Dr. G. Heider (Wien bei Gerold, 1849.) und auf eine Abhandlung von B. Göl im Organ für christl. Kunst, 1869, No. 13.

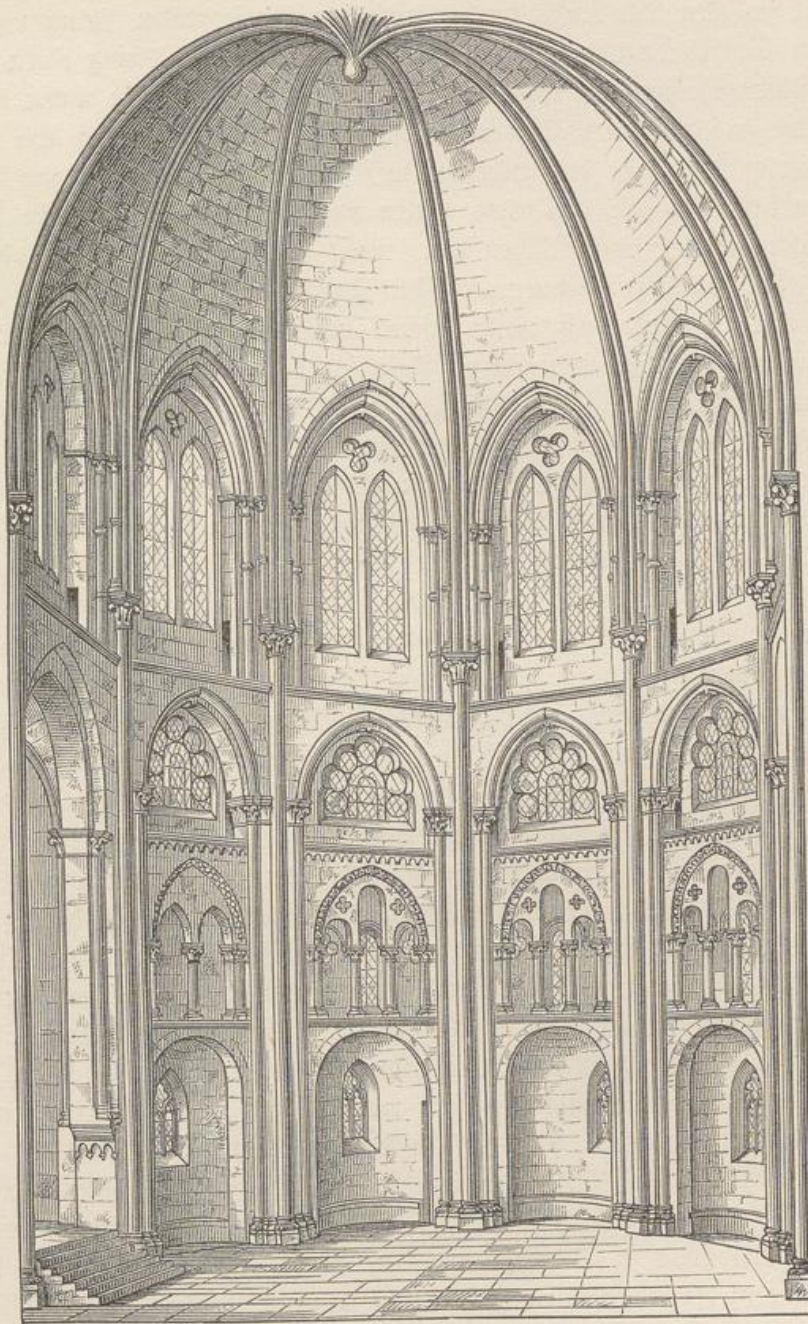


Fig. 4. Innere Ansicht des zehneckigen Kuppelbaues.

springen und Flächen abwechseln, das so sinnreich abgewogene Wechselspiel zwischen dem Aufstrebenden und dem Horizontalen bringen gleich beim Eintritte unter die mächtige, weitgespannte Wölbung einen eben so überraschenden wie wohlthuenden Eindruck zuwege. Die unten rings umher angebrachten Nischen mit runder Ueberwölbung bergen, wie schon bemerkt, noch Reste des früheren, wohl mit Nischen versehen gewesenen Rundbaues in sich; auswärts deuten nur mäßige, ziemlich flache Ausbauchungen auf diese Nischen hin. Nicht wenig störend greifen die in dieselben später gebrochenen gothischen Fenster in die Harmonie des Ganzen ein. Die oberhalb dieser Nischen befindlichen Bildungen erfordern angesichts des hier beigegebenen Aufrisses der Hälfte des Kuppelbaues keine Beschreibung. Das 105 Fuß rh. über die Bodenfläche sich erhebende Kreuzgewölbe, dessen Kompartimente durch Birnstabrippen von einander geschieden sind, welche in einem hängenden, 4 Fuß langen Schlußsteine (Granatapfel?) sich verbinden, soll nach der Ansicht Kugler's (Gesch. d. Baukunst II 332) ursprünglich nicht so hoch projektirt gewesen sein; es dürfte indeß schwer sein, durchschlagende Gründe für diese Ansicht beizubringen. Die von uns angegebenen Maße beruhen auf genauen Messungen; bemerkenswerth ist noch, daß die verschiedenen Seiten des Polygons, welche einander entsprechen, verschiedene Dimensionen zeigen. So z. B. mißt die westliche große Seite 25 Fuß 11 Zoll rhein., die östliche einen Fuß weniger; die übrigen kleinen Seiten differiren durchweg um mehrere Zolle untereinander. Links von der Eingangsthüre fällt eine oblonge, ziemlich bedeutende Eintiefung in die Wand auf, welche offenbar gleich bei der Erbauung des Zehneck's angebracht worden ist. Bis zum Jahre 1794 befand sich in dieser Nische ein 12 Fuß hoher Säulenschaft von orientalischem, polirtem Granit schwarzweißer Mischung,¹⁾ welcher, der Tradition zufolge, dem von der Kaiserin Helena errichteten Baue entnommen war. Derselbe ward, seiner besonderen Seltenheit wegen, der „Ehre“ der Abführung nach Paris werth erachtet. Wie sich in der zu Köln im Jahre 1824 erschienenen Schrift: Geschichte u. s. w. der Kirche zum heiligen Gereon (von Hamm) auf Seite 57 bemerkt findet, zerbrach die Säule während des Transportes in Bergheim und sind darauf die Stücke spurlos verschwunden; der zurückgebliebene Fuß, auf welchem die Säule ruhte, scheint ebenso wie ein korinthisches Kapitäl, welches ganz in der Nähe an der Ecke der an den Wänden sich hinziehenden Steinbank eingefügt ist, eben-

¹⁾ S. Ausgewählte Schriften von Wallraf S. 209.

wohl zu der ursprünglichen Bauanlage gehört zu haben. Zwei Treppen von je 20 Stufen, zwischen welchen sich, in einer Höhe von 7 Stufen, der Altar aufbaut, führen in den Anno'schen Chor, welcher ursprünglich eine Holzdecke hatte, und durch rundbogige Fenster erleuchtet war, deren Spuren noch von Außen erkennbar sind. Etwa um ein Jahrhundert nach der Erbauung der Sakristei setzte man das Gewölbe ein, ¹⁾ blendete die rundbogigen Fenster, und brachte statt derselben die reichen, viertheiligen gothischen an, indem man zugleich auswärts die nördliche Wand mit massenhaften Streben versah, welche dem Schube des Gewölbes Widerstand leisteten. Auf der Südseite boten auch noch Anbauten eine Widerlage dar. Die Wölbungen der um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten Chornische (Fig. 5) und unteren Geschosse der beiden Thürme bestanden bereits seit dieser Zeit.

Das Innere der mit zwei rechteckigen Kreuzgewölben überdeckten Sakristei (Fig. 6) erinnert durch seine Gliederungen und Maßwerk-Bildungen sofort an die gleichzeitigen Theile des Domes und kann als in jeder Hinsicht mustergültig bezeichnet werden. Ganz insbesondere gilt dies von den, leider nur zum Theile erhaltenen, hier befindlichen Farbensfenstern, deren spezielles Studium sich Diejenigen angelegen sein lassen sollten, welche diesem, wieder im Aufblühen begriffenen, aber vielfach, zufolge des Ueberwucherns der Staffeleimalerei, in seinem Wesen schlecht verstandenen Kunstzweige sich widmen. Am Fuße der beiden Fenster reihen sich 16 Heilige, unter gothischen Arkaturen stehend, aneinander; darunter die h. Helena, zwei Märtyrer der thebaischen Legion, der h. Johannes der Täufer, die h. Barbara, zwei Bischöfe und die hh.

¹⁾ Vgl. Ennen, Gesch. d. Stadt Köln, Bd. I S. 718, welcher die Einwölbung des Langchores in die Mitte des 14. Jahrhunderts setzt. S. Boisseree (die Denkm. d. Bist. am Niederrhein, 2. Ausg. S. 25) führt an, daß im J. 1434 nach der Kölner Chronik dies Gewölbe zufolge eines Sturmwindes eingestürzt sei, und auch W. Loh erwähnt der Thatsache in seiner sehr empfehlenswerthen Kunst-Topographie Deutschlands (Bd. I S. 339). Die Stelle der Kölhoff'schen „Cronica van der hilliger Stat van Coelen (1499)“, welche Boisseree im Auge hatte, lautet wie folgt: „1434. Item zu St Gereon bleiff dott Her Gerhart van Manderscheid eyn Proift alda under eyn gewoulffs.“ Die handschriftliche, der Würzburger Universitäts-Bibliothek zugehörige Chronica archiepiscoporum civitatis coloniensis ergibt indeß klar, daß besagter Propst in seinem Bette liegend durch ein einstürzendes Gewölbe erschlagen ward. Es heißt dort: „1434 mense octobris ventus erat validus et terribilis — — quidam praepositus Sti Gereonis vir magnus Bernhardus a Manderscheid in lecto tuo oppressus est in nocte per domum ipsius quae superius cecidit et de mane inventus est mortuus.“

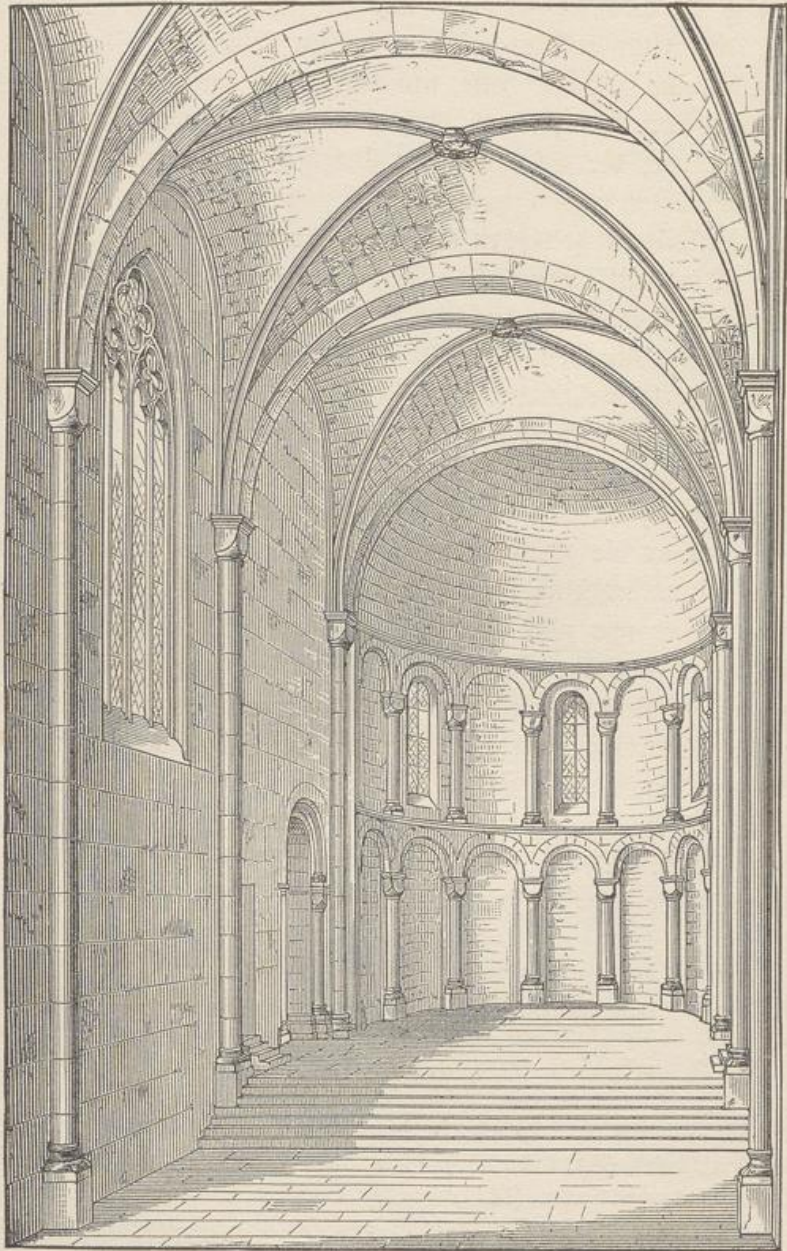


Fig. 5. Innere Ansicht des Chores. 1191-56?

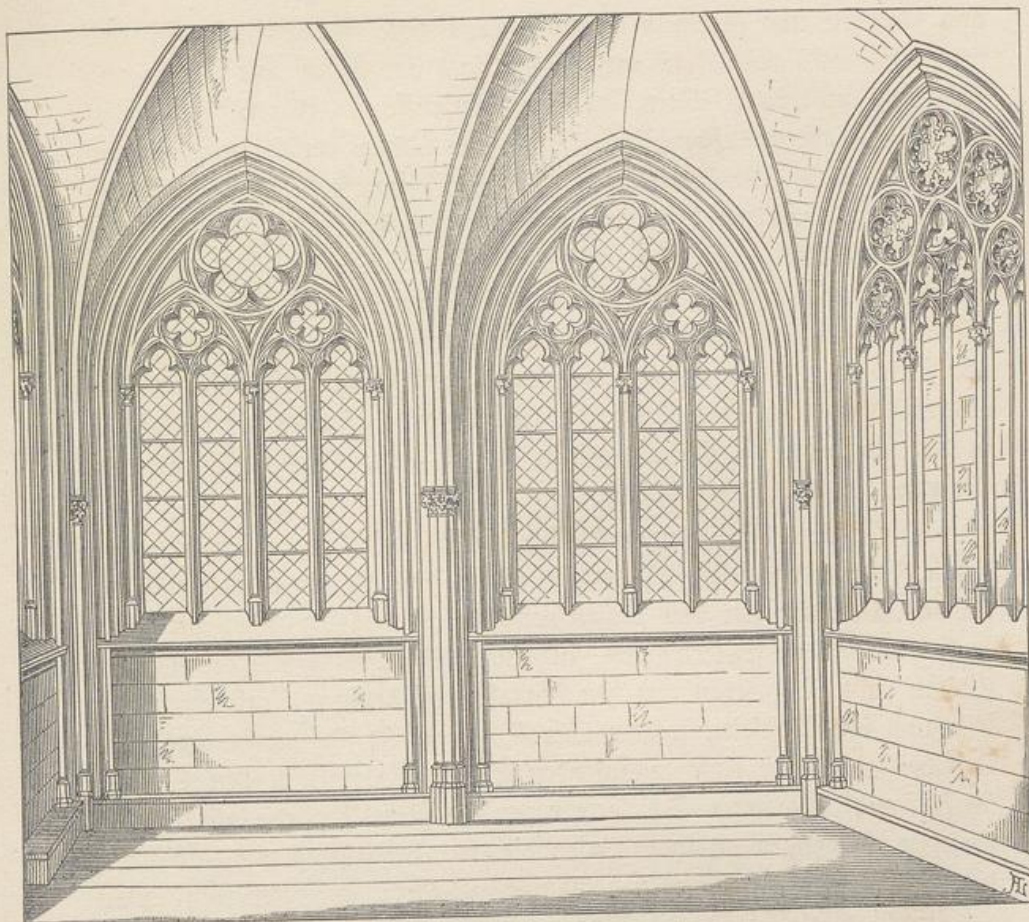


Fig. 6. Innere Ansicht der Sakristei.

Dreikönige, dem auf dem Schooße Maria's liegenden Christuskinde opfernd. Eine jede der vier letztgedachten Figuren befindet sich in einem besondern Kompartimente; dennoch aber tritt die Beziehung derselben zu einander klar hervor. In ähnlicher Weise ist auf einem der prachtvollen nördlichen Fenster der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim das Urtheil Salomon's durch vier isolirte Figuren vollkommen deutlich in Scene gesetzt, wohingegen der in unserer modernen Glasmalerei vorherrschende Unverstand solche Gruppen ohne alle Rücksicht auf die architektonische Gestaltung der Fenster disponiren zu dürfen glaubt. Oberhalb der vorbezeichneten Figurenreihe bis zu den Krönungen ist die Glasmalerei, zweifelsohne zum Zwecke der besseren Erleuchtung der Sakristei (!), beseitigt worden. Die Krönungen — ein rosettenartiger Fünfpasß über zwei Vierpässen — bewahrt glücklicherweise noch ihre,

aus Grisaille und farbigem Schmucke kombinirte Glasmalerei; in dem Fünfpasse links vom Beschauer ist Christus am Kreuz mit Maria und Johannes zu beiden Seiten, auf dem Fünfpasse des folgenden Fensters der Heiland thronend dargestellt. Die drei Wände der Sakristei werden nur noch durch Blendfenster mit reichem Maßwerke belebt; ursprünglich erglänzte zwischen letzteren gewiß eine der Fensterbemalung analoge Farbendekoration. An der östlichen Wand befindet sich ein alter Steinaltar, auf welchem zur Zeit einige Bilder auf Goldgrund stehen, deren würdige Restauration zu wünschen wäre. Die aus der Kirche zur Sakristei führende Thüre wird durch zwei Flügel geschlossen, welche auswärts in schwachem Relief die lebensgroßen Figuren von Christus in der Passion und Maria's zeigen — schätzbare Kunstwerke aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Der nächste Anbau nach Westen hin ist, wie bereits bemerkt, die dem h. Johannes geweihte Taufkapelle (siehe Fig. 7), ein unregelmäßiges Achteck, mit einer Art von Kuppelgewölbe überdeckt, welches auf reich gegliederten, aber schwerfälligen, in einem Schlussstein sich sammelnden Gräten ruht. Abgesehen von den schmalen spitzbogigen Fenstern an der Ost- und der Westseite, walten überall romanische Stylmotive vor. So sind die auf einer ringsumlaufenden Steinbank aufsteigenden Säulenschäfte aus schwarzem Schiefermarmor größten Theiles mit Ringen versehen und zeigen an ihren Basen die charakteristischen vier Eckblätter; die Kapitälcr sind entschieden romanisch gebildet; auf denselben ruhen wulstförmige, gleichfalls mit Ringen versehene Archivolten, die Wölbung stützt sich bloß auf die Umfassungsmauern, da auswärts keine Streben angebracht sind u. s. w. Ein ganz besonderes Interesse bieten die, an die Malereien in der St. Nicolauskapelle zu Soest erinnernden Wandgemälde dar, welche unsere Kapelle schmücken. Offenbar gleich nach Fertigstellung des Bauwerkes ausgeführt, lagen sie lange Zeit hindurch unter Tünche begraben; wieder zum Leben erweckt, wurden dieselben durch den Konservator Rambourz in schonendster Weise restaurirt, so daß sie meist in ihrer Originalität vor uns stehen. Zum Theile sind die Figuren in die flachen Wandnischen gemalt; die Räume zwischen denselben ziert gemaltes romanisirendes Architekturornament. Man zählt neun ganze und fünf halbe Figuren. Ueber der aus der Kirche in die Kapelle führenden Thüre (ursprünglich war die Kapelle auch von außen zugänglich) ist ein Diakon in halber Figur dargestellt, in der rechten Hand ein Buch, in der linken eine Palme haltend. Es folgen sodann nach Osten hin die Heiligen Laurentius und Stephanus, weiter, ober-

halb des Altares, Christus segnend, mit Maria und Johannes dem Täufer zur Seite. Demnächst reihen sich ein thronender König, zwei Märtyrer der thebaischen Legion, zwei Bischöfe (Hildegold und Anno II.?) an, weiter abermals ein thronender Herrscher (wohl Karl der Große oder Konstantin) und endlich die heilige Katharina. Eine eingehende Charakteristik und Würdigung dieser so interessanten, einfach-edeln Wandmalereien hat Hr. C. Weyden im „Organ für christliche Kunst“ (Jahrg. 1860, Nr. 20 u. ff.) veröffentlicht.

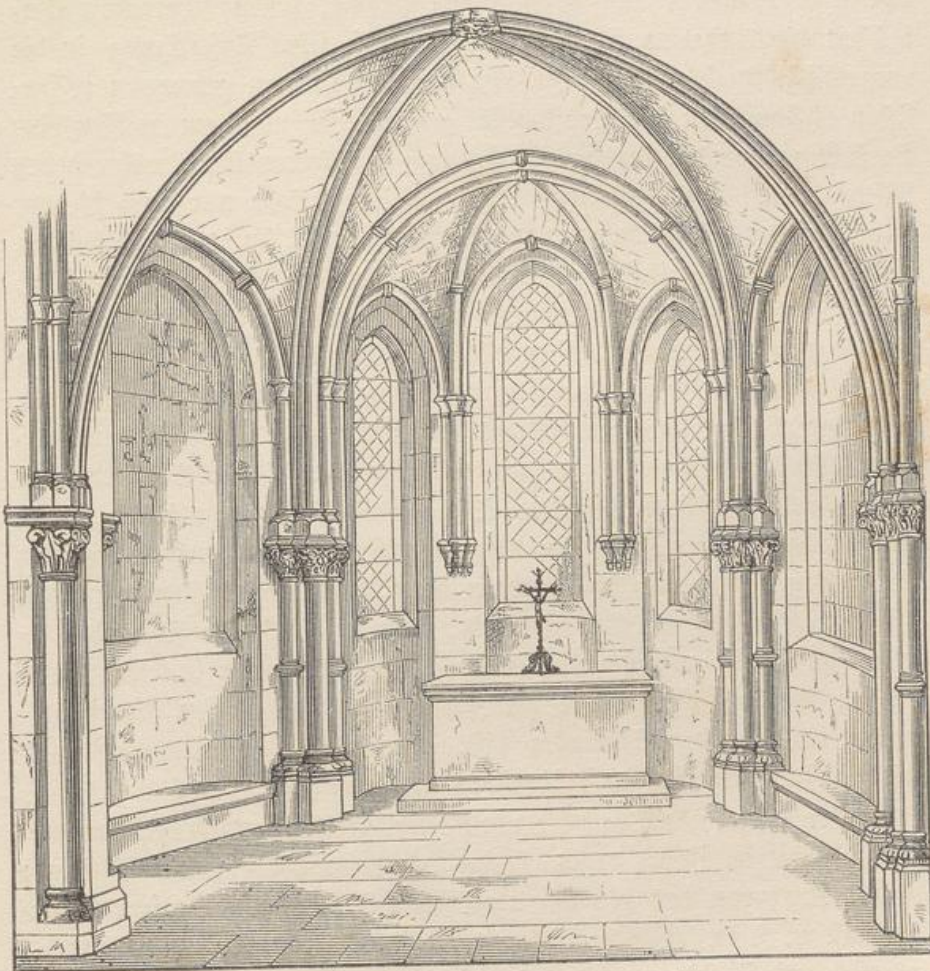


Fig. 7. Innere Ansicht der Taufkapelle.

Was die neuen Farbenfenster in der Taufkapelle anbelangt, so sind dieselben zu einer Zeit angefertigt worden, in welcher man leider sowohl hinsichtlich des Materiales als des Styles nichts weniger als

wählerisch war. Namentlich erscheinen die westlichen Fenster wie geblendet, weil man statt krystallinischen s. g. englischen Kathedralen-Glases, gemeines, ganz durchsichtiges dazu verwendet hat, welches dann durch einen aufgelegten graulichen Schmutzton gewissermaßen getödtet werden mußte, eine Operation, welche die meisten modernen Grisailen zu erleiden gehabt haben. Die süßlich-matten Medaillons auf den vorgedachten Fenstern verdienen gleichfalls eben nur — durch neue, styl-gerechte ersetzt zu werden. Sehr bemerkenswerth ist der mächtige, achtseitige Taufstein aus geschliffenem Granit, dessen schmucklose Einfachheit die Annahme begründen hilft, daß seine Anfertigung in die vorgothische Periode fällt. Zufolge der, im Ganzen genommen erfreulichen Restauration der Taufkapelle gewährt sie noch am meisten eine Vorstellung von der inneren Ausstattung der Gereonskirche während des Mittelalters. Das Zehnck hat aus dieser Periode nur noch die vor den Balustraden der Empore angebrachten, wohl im 15. Jahrhundert angefertigten Reliquienkasten aus Holz, der Bau des h. Anno seine, auf das 14. Jahrhundert hinweisenden Chorstühle gerettet. Letztere, insbesondere die deren Abschluß bildenden Wangenstücke, gehören zu den ausgezeichnetsten Holzschneizwerken edel-strengen Styles und verdienen in hohem Maße, durch eine dieses Styles kundige Meisterhand wiederhergestellt zu werden. Zu erwähnen ist noch das, die Scheidung des Chores vom Schiffe bezeichnende s. g. Triumphkreuz, an dessen Stelle zweifelsohne vordem, als der Lettner noch bestand, oberhalb desselben ein weit großartigeres sich befunden hatte. Ein solches Kreuz, welches, wie ein alter Liturgist sich ausdrückt, dem in die Kirche Tretenden sofort zeigen soll, „wer Herr im Hause ist“, durfte früher in keiner Kirche fehlen; die Aufklärungssucht der Popszeit hat mit diesen bedeutungsvollen, imponirenden Symbolen fast allerwärts ausgeräumt; hoffentlich wird unsere Zeit auch diese Unbilden wieder fñhnen.

Der erste Angriff auf die mittelalterliche Ausstattung der Gereonskirche scheint im Jahre 1683 stattgefunden zu haben. Ein Büchlein: Aurei Martyres, das ist: new-vergölbeter S. Gereon mit seiner h. Gesellschaft u. s. w. (Cöllen, getruckt bei J. Aldenkirchen, 1714) meldet nämlich auf S. 29: „nun aber zu jehigen unseren Zeiten Anno 1683 von dasigen Herren Capitularen Canoniceis die ganze Kirch durchgehents widrumb köstlich übergölbet, mit schönen Gemahlen herrlich zu aller Fremdblingen und Anschaweren Verwunderung und Lob rühmlich gezieret, daß sie nun widerumb billigst zu den Gölbdenen Martyren könne genennt werden.“ Die radikale Umwälzung, aus welcher die

heutige Erscheinung des Inneren hervorging, ward in der Zeit von 1766 bis 1774 bewerkstelligt. Ueber die damals mit eben so viel gutem Willen, als Unverstand vorgenommene Operation gibt das oben in der ersten Note angeführte Schriftchen: Historische Beschreibung der neuesten Verbesser- und Verschönerungen u. s. w. detaillirte Auskunft. In Anbetracht der Seltenheit des Schriftchens (vielleicht ist das mir vorliegende, im Besitz des als Kunstforscher rühmlich bekannten Herrn J. Merlo befindliche Exemplar sogar ein Unikum), sowie mit Rücksicht darauf, daß dasselbe bei einer Restauration Anhaltspunkte darbietet, lasse ich einen besonders charakteristischen und wichtigen längeren Passus hier wörtlich folgen. Es heißt auf Seite 3: „Im Sommer des Jahres 1766 sienge man an daran zu arbeiten: in der Kirche und dem Chor wurden alle Vergöldung und sonstige Malereyen erneueret und verbessert, das Orgelwerk neu gemacht; und weil man unten in der Kirche das auf dem hohen Altare zu Zeiten ausgesetzte allerheiligste Sacrament so wenig, als den daran celebrirenden Priester sehen können, so veranlassete die Befürderung dieser Aussicht auf den Altar folgende Veränderungen. Aus dem mitten auf den beyderseitigen Chors-Treppen stehenden St. Gereons-Altar wurde das große Gemälde sammt dem vergoldeten silbernen Kasten, worin der Leib des heil. Gereon aufbehalten wird, weggenommen und die darauf stehenden, beiderseitigen marmornen Säulen mit mehrerem Zusatz ausgezieret. Das hinter diesem Altar bei dem Eingang des Chors gestandene und die Einsicht in den Chor behindernde Doral für die Musikanten, welche nachher neben der oben der Kirchenthür stehenden Orgel ihren Platz genommen, wurde ganz abgebrochen, wobei sich geäußeret, daß selbiges über einen vier Schuhe hoch aus Steinen gebauten und mit figurirten glafirten Steinlein belegten so genannten Ambo, worauf vor Alters beim Gottesdienst das Lesen geschehen, in die Höhe gebauet und die Zugänge des Chors mit Kortinen und Thüren, wovon die Angeln noch vorrätzig waren, zu Förderung der Freiheit und Gemüthsversammlung der Sing- und Betenden gesperrret gewesen. Im Chor wurde das unten am Ende gesetzte breite Lesepult abgebrochen und für die davon in der Messen zu lesende Epistel der Ort oben im Chor vor dem Kreuze angewiesen, während daß der leere Ort des alten Lesepults noch für die Singung der Metten-Sectionen und Collecten beybehalten wird. Der hohe Altar stunde in einem zum Umgang dienenden Raum von etlichen Schritten von der Mauer entfernt, unter und hinter welchem zween große steinerne Sarge waren, deren einer nach der Mittags-Seite die Aufschrift hatte: II Non.

April. reposita sunt hic XX corpora Martyrum. Anno Domin. Incarnat. M.CC.XII levata sunt corpora ista. — — — Nach zugemauertem mittleren Fenster hinter dem Altar wurden im Jahre 1767 im August-Monate die jetzt gedachten zweien Sarge auf einen an der Mauer gestellt gewesenen Sarg gebracht und darauf der hohe Altar errichtet.“ Es folgt nunmehr eine Beschreibung der im Sepulcrum des alten Hochaltars befindlich gewesenen Reliquienkästchen und Urkunden, welche ergeben, daß derselbe unter den Erzbischöfen Arnold II. (1150—57), Theodorich I. (1208—1212) und Ruprecht (1463—1480) konsekriert worden war. Die Druckschrift fährt dann fort: „Auf diesem nunmehr beyläufig 40 Schuhe hoch von dem Kirchen-Boden bis zum Altars-Tisch erhöhten und unten in der Kirche ganz sichtbaren Altar in der mittleren Runde oben dem aus der Verlassenschaft des hiesigen Vicarius honoris N. Haus kostbar verfertigten silbern-vergoldeten Altars-Tabernakel ist der vorgemeldete, den Leib des h. Gereons enthaltende Kasten oben dem daselbst vorhin allzeit gestandenen silbern-vergoldeten Kasten der Reliquien des h. Mohren-Märtyrers Gregorius andächtig gestellt worden, welche beide an vornehmen Feiertagen nach abgenommener vorstehender Schilderung zur Verehrung bloßgestellt öffentlich zu sehen sind. — — — Inzwischen sind beide Seiten des Chors mit kostbaren neuen Tapeten nach Abnehmung des alten Lappenwerkes (?) behangen worden, wodurch dasselbe ein ungemeines Ansehen erworben gleichwie dann viele in diese Kirche eintretende andächtige Leute von einer besonderen Ehrfurcht gegen den heiligen Ort gerühret und in eine Bewunderung der Herrlichkeit gesetzt werden.“

Von besonderer Erheblichkeit ist die im Vorstehenden bekundete Niederreißung des auf einer, aus der Anno'schen Zeit stammenden Ambonen-Konstruktion errichtet gewesenen Lettners, dessen Stützpunkte zum Theil noch jetzt sichtbar sind. Die Gegner der Lettner pflegen gegen deren Erhaltung und Wiedereinführung vorzugsweise einzuwenden, daß dieselben durch das Bestehen der großen Kapitular- und Kollegiatstifte bedingt gewesen und mit denselben ganz naturgemäß verschwunden seien. Wir haben hier einen Beleg dafür, — ich könnte demselben noch viele andere anreihen, — daß es allein der Schwindelgeist der Rokoko-Periode, deren Gang zu ungehemmten Aussichten war, welchem die Lettner, wie die Triumphkreuze und die gemalten Fenster nebst so vielem anderen Sinn- und Bedeutungsvollen zum Opfer gefallen sind. Als damals das Fenster hinter dem Hochaltar vermauert ward, durchschnitt dasselbe bereits eben so wie die anderen Fenster der Chornische, alle Verhältnisse

störend, den ursprünglich für die Fensteröffnungen bestimmt gewesenen oberen Raum der Rundung. Zweifelsohne hatten die im Jahre 1683 thätig gewesenen Verschönerer diesen Schnitt in den Organismus der Architektur und nebenher auch das Einschlagen der Farbenfenster beliebt, um ihren „köstlichen Uebergildungen und schönen Gemahlen“ mehr Licht von Außen her zuzuführen und den „finstern“ Geist des Mittelalters nach Möglichkeit zu verschrecken. Ist es zu verwundern, daß demnächst Andere, aus diesem Streben die weiteren Konsequenzen ziehend, alles Traditionelle unter die Füße traten und in ihrer Weise das Zerstörungswerk fortsetzten? Wie weit vom rechten Wege ab aber auch die Kunstübung jener Periode sich verirrt haben mag, immer war ihr doch noch wenigstens der Sinn für Solidität, echte Pracht und gediegene Technik geblieben, was denn auch das Zopfgeräthe unserer Gereonskirche bekundet, wohingegen heutzutage, trotz unserer richtigeren Erkenntniß, die Thonbäcker, Delfarben drucker, Gips-, Zink- und Eisengießer ihre geist- und styllose Fabrikwaare, um deren vorgeblichen Wohlfeilheit (!) willen, mehr und mehr in den Kirchen ablagern dürfen. Zur Selbstüberhebung im Allgemeinen ist demnach dermalen noch nicht sonderlich viel Anlaß vorhanden.

Der gegenwärtiger Arbeit vorgezeichnete Raum gestattet es nicht, auf sonst noch Bemerkenswerthes im Inneren der Kirche einzugehen oder gar alles Kunstreiche oder sonst Bedeutende vorzuführen, welches dieselbe ehemals in sich barg. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die namhaft gemachten Schriften, insbesondere auf das so schätzbare Werk des Gelenius. Von den vielen Grabdenkmälern glaube ich indeß eines wenigstens hervorheben zu sollen, das des im Jahre 818 gestorbenen großen Erzbischofes Hildebold nämlich, welcher die, in unseren Tagen wiedererlangte Dombibliothek, theilweise aus Geschenken Karls des Großen, welcher ihn auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht haben soll, gegründet hat. Der einfache Steinsarg, welcher seine Gebeine umschließt, befindet sich in der ersten Nische rechts vom Eingange in das Kuppelschiff unter einem andern Steinsarge, der Reliquien von thebaischen Märtyrern enthält. Noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts sah man auf dem damaligen Farbenfenster der Nische den Erzbischof mit einem Nimbus um das Haupt dargestellt, woraus der Verfasser der mehrgedachten „Historischen Beschreibung“ folgert, daß derselbe als Heiliger verehrt worden sei ¹⁾.

¹⁾ S. über Hildebold, zugleich mit Alkuin Hauptträger der von Karl d. Gr. geschaffenen Civilisation, Ennen, Gesch. d. Stadt Köln, I. S. 188 ff.

Unter den kleineren Kirchen-Utensilien, dem höchst spärlichen Ueberrest während so vieler Jahrhunderte angesammelter Prachtstücke, zeichnen sich besonders eine im Orient aus Elfenbein angefertigte Pyxis¹⁾, sodann eine sogenannte Pax, ein treffliches Goldschmiedewerk des 15. Jahrhunderts, und eine Hostienbüchse von Holz aus. Letztere ist mit Leinwand überzogen und mit gemalten Heiligenfiguren auf Goldgrund geschmückt, welche sofort an die Meisterwerke Memlings, namentlich an dessen berühmtes St. Ursula-Reliquiarium, erinnern.

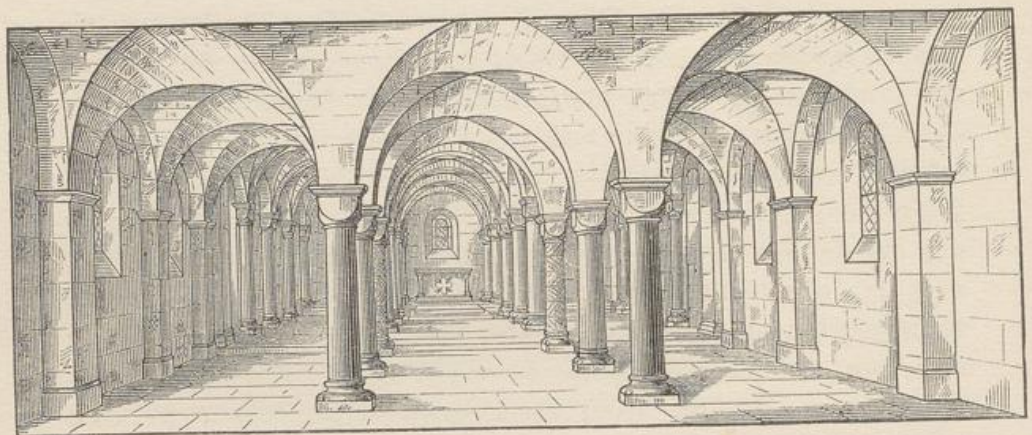


Fig. 8. Innere Ansicht der Krypta.

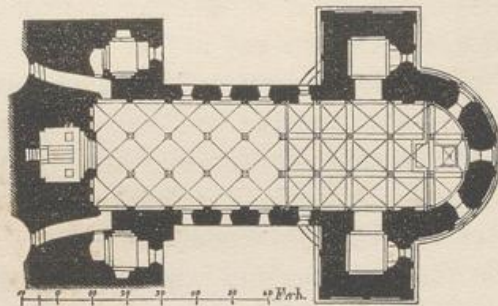


Fig. 9. Grundriß der Krypta.

Wir haben nur noch die unter dem Chore sich hinziehende Krypta näher in's Auge zu fassen (siehe Fig. 8 u. 9), zu welcher aus dem Kuppelschiffe

¹⁾ Die Pyxis ist rund und hat einen kegelförmigen Deckel. Es befindet sich auf derselben die folgende arabische, von Prof. Gildemeister übersetzte Inschrift: „Im Namen Gottes des Knechtes Gottes Abdallah des Imirs der Gläubigen von dem was befohlen hat der Emir Abdallah über Diebe (?) zu verfertigen in Aken.“ Abdallah soll im Jahr 763 Statthalter des Chalifen von Medina gewesen sein.

zwei, nord- und südwärts befindliche Eingänge führen. Dieselbe ist dreischiffig und besteht, wie bereits erwähnt, aus zwei Absäzen, von welchen der westliche, unter Erzbischof Anno erbaute und von ihm am 22. Oktober 1068 eingeweihte, mit gurtlosen, auf fünf Paar stämmigen Säulen ruhenden Gewölben überdeckt ist. Die Säulen-Füße zeigen keine Eckblätter und sind die Schaft theilweise mittels Einkerbungen ornamentirt. Der zweite, um eine Stufe höher liegende östliche Absatz bekundet seine spätere Entstehung schon durch die Bildung der vier Paar Säulen, welche hier das Gewölbe tragen. Dieselben haben, die erste links ausgenommen, Eckblätter an den Füßen, die Schaft sind schlanker, deren Würfelkapitäl mit Rundstäben umsäumt; zwischen den Kreuzgewölben befinden sich hier Gurtbogen, die an den Wänden nicht, wie in dem westlichen Theile der Fall ist, auf Pilastern, sondern auf Halbsäulen ruhen. Natürlich endete die Anno'sche Krypta nach Osten hin mit einer halbrunden Absis, welche abgebrochen ward, als die Verlängerung der Krypta stattfand. Nach Westen hin bildet ein tiefer gelegener, noch in den Bereich des Zehneck eingreifender, überwölbter Raum den Abschluß der Krypta. Meines Erachtens war dies die unter dem Altare des ursprünglichen Rundbaues angebrachte Gruft (confessio), in welcher, dem uralten kirchlichen Gebrauch zufolge, die Reliquien von Heiligen, insbesondere des Patrons der Kirche, ruheten. Auch jetzt noch befinden sich drei mächtige, ihrer Schmuckhülle beraubte Steinsärgen in derselben, von welchen der oberste diese Reliquien in sich beschließt. Als die Absis (der Chor) zum Zwecke der Anlage der Anno'schen Krypta durchbrochen werden mußte, ward von letzterer aus ein Eingang in die Gruft gebrochen, welche überdies auch noch vom Rundbaue aus zugänglich geblieben sein wird. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts, vielleicht zur Zeit der Anlage des nunmehrigen Ostchores, wurde dieser Eingang dadurch geziert, daß man zwei Bogen vor demselben anbrachte, welche in der Mitte auf einem Säulchen-Paar mit ornamentirten Kapitäl ruhen. Während der traurigen Periode, welche, wie es in der Natur der Sache lag, der „Renaissance“ auf dem Fuße folgte, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Zerstörung des Lettners, legte man die nach dem Chore führende nunmehrige geschwungene Treppe an, während vorher auf jeder Seite eine besondere Treppe unter dem Lettner durch nach oben ging. So blieb denn die Altargruft nur von der Krypta her zugänglich, nachdem ihr innerer Raum erst noch durch zwei ungeschlachte viereckige Pfeiler, welche den schweren, auf dem Gewölbe der Gruft errichteten Mar-

moraltar tragen helfen, verbaut worden war¹⁾. Die düsteren Krypten waren eben aus der Mode gekommen. Um sie wenigstens einigermaßen auf die Höhe des Zeitgedankens zu heben, erleuchtete man sie durch Fenster von weißem Glase und überzog man die bemalten Wände mit weißer Tünche. Aus letzterer sind in unserer Krypta die alten Bilder allmählig wieder so weit hervorgetreten, daß man die Bedeutung des Verlustes ermessen kann, welchen die aufgeklärte Barbarei einer dünkeln Zeit zuwege gebracht hat. Nach einer fragmentarischen Inschrift sowohl, als nach dem Charakter der Wand-Gemälde rühren dieselben aus der Mitte des 14. Jahrhunderts her. Gewiß mit Recht werden die Figuren von Schnaase (Gesch. d. bild. Künste VI. 422) als wahre Meisterwerke gepriesen, „von richtigen, vollen Verhältnissen, mit breiten, geradlinig begränzten Gewandmassen und scharf gebrochenen Falten, von großer, würdiger Schönheit der Linie, mit edeln Gesichtszügen und nicht ohne Ausdruck.“ Freilich gehört ein Kennerauge dazu, um diese Vorzüge aus den fast erloschenen, meist nur schattenartig vor das Auge tretenden Bildern herauszufinden. Zum Theile standen dieselben in direkter Beziehung zu den Altären, von welchen zwei in den, unter den Chorthürmen befindlichen, gewissermaßen Querschiffe der Krypta darstellenden gewölbten Räumen sich befanden. Der im linken Querschiffe stehende war dem h. Mauritius, der andere dem Evangelisten Johannes gewidmet. Falls die in diesen Querschiffen oder Kreuzesarmen an die östlichen Wände angelehnten alten Steinsarkophage ursprünglich hier gestanden und als Altäre gedient haben sollten, was ich sehr bezweifle, müssen dieselben umkleidet gewesen sein. Der am östlichen Ende der Krypta sich erhebende Altar stammt aus dem Anfange der Renaissance-Periode und zeigt daher noch die vollendete mittelalterliche Technik mit der antikisirenden Formgebung vereint. Die den steinernen Aufsatz schmückenden Arabesken und Medaillons reihen sich den besten jener Zeit würdig an. Ältere Altäre scheinen (nach Hamm a. a. O. S. 63) im Jahre 1820 ebenwohl zum Zwecke der Verschönerung oder, wie Hamm sich ausdrückt, der „Säuberung“ fortgeschafft worden zu sein. Vor ganz Kurzem ist es gelungen, durch Beseitigung der Tünche von den Gewölben des von Anno erbauten Theiles der Krypta, Bemalungen dieser Gewölbe aus der vorgothischen

¹⁾ Die sehr sehenswerthe alte Stiftskirche zu Münstereifel bietet ein interessantes Seitenstück zu der oben beschriebenen Anlage, einschließlich der successiven Veränderung derselben, dar.

Zeit wieder hervortreten zu machen, welche ein hohes, kunsthistorisches Interesse darbieten, wie denn überhaupt die malerische Ausschmückung unserer Krypta ausgiebigen Stoff zu einer besonderen Monographie darbietet. Hoffentlich bleiben diese Bilder einstweilen noch unrestaurirt.

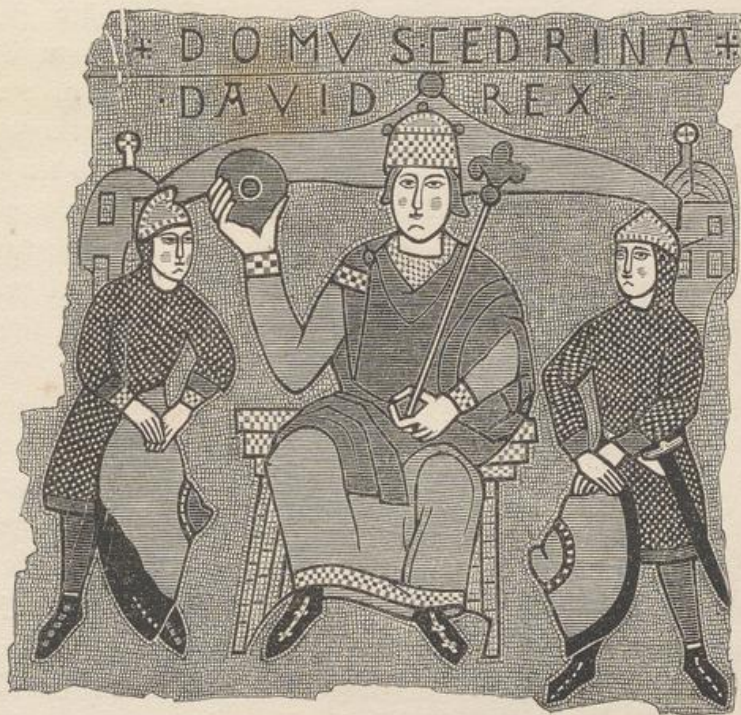


Fig. 10. Abbildung eines Theiles des Mosaikbodens in der Krypta.

Außer vielem Anderen, was verschwunden ist, besaß unsere Krypta noch ein Kunstwerk ungewöhnlicher Art, worüber zwar auch während der Zopfzeit das Todesurtheil bereits gefällt war, welches indeß doch, zufolge der Art der Exekution dieses Urtheils, zum bei weitem größten Theile sich in unsere Gegenwart herübergerettet hat. Es ist dies ein Mosaikboden, welcher den ganzen, gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbauten östlichen Theil der Krypta, eine Fläche von nicht weniger als 1200 Quadratfuß, bedeckte. Da er dem gedachten Raume genau angepaßt gewesen zu sein scheint, so muß er frühestens angefertigt worden sein, als die Anno'sche Krypta zufolge des Choranbaues verlängert ward; daß er später gelegt worden sein sollte, ist aus vielen Gründen im höchsten Grade unwahrscheinlich. Die Uebertüncher der Krypta konnten selbstverständlich das altfränkische, dem akademischen Ideale in's Gesicht schlagende Werk nicht verschonen.

So ward dasselbe denn zer schlagen, und zwar in so viele Stücke, daß auch nicht eine einzige Figur oder irgend welches Ornament verschont blieb. Glücklicherweise hielt man die Krypta einer neuen Beplattung nicht werth, weshalb beliebt ward, die Bruchstücke sofort wieder zu letzterem Zwecke zu verwenden; allein sie wurden so kunterbunt durcheinandergeworfen, daß man nothwendig auf die Absicht der Zerstörer schließen muß, auch den leisesten Anklang an die dagewesenen Darstellungen ferne zu halten. Demzufolge ist denn in der That ein Potpourri zuwege gebracht worden, welches alle Erklärungsversuche vergeblich zu machen schien. Erst in der allerneuesten Zeit gelang es der seltenen Ausdauer und Hingebung des Malers Avenarius, mittels genauen Durchpausens jedes einzelnen der ungefähr 500 noch vorhandenen Stücke und unablässigen Kombinirens derselben, das Räthsel zu lösen. Vor dem Altare waren die vier Haupttugenden dargestellt, rings um denselben der Thierkreis, rechts davon ein Engel, weiß auf schwarzem Grunde, links ein Teufel, schwarz auf weißem Grunde; Mäanderzüge dienten als Einfassung. Demnächst folgten nach Westen hin die Thaten Davids und Simsons; außerdem noch alttestamentarische Scenen, wie z. B. die Versuchung Josephs, letztere mit Rücksicht auf die Tugend der Enthaltksamkeit.

Es waltet in diesen musivischen Darstellungen die sehr kräftige Kontourirung entschieden vor, wobei, der Mosaiktechnik und dem Zwecke des Werkes entsprechend, auf eigentliche Naturnachahmung und Detaildurchführung durchaus verzichtet ist. Es ist großer, monumentaler, mitunter antike Reminiszenzen bekundender Styl, für welchen freilich den Generationen, welche die prachtvollen mittelalterlichen Farbenfenster einschlugen, weil die darauf gemalten Figuren nicht nach der Art natürlicher hübscher Menschen aussahen, jedes Verständniß fehlte, wie solches auch heutzutage noch in weiten Kreisen der Fall ist. Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß dermalen diese letzte umfassende Hervorbringung der durch die Aachener Palast-Kapelle Karls des Großen in die Rheinlande wieder eingeführten Kunstgattung in jeder Hinsicht als Muster zur Nachahmung dienen könne. Das verwendete Material ist durchweg Marmor; nur das Roth rührt von altrömischen Backsteinen her, an welchem Material selbst jezt noch in Köln kein Mangel ist. Auch der aus der Anno'schen Zeit stammende, obenerwähnte Ambo war mit Mosaik geschmückt und Proben einer besonderen Gattung derselben (eine Kombinirung seltener Steinarten, wie Porphir, verde antico

u. s. w.) finden sich noch in die Beplattung des Zehneckes eingefügt; es dürften dies wohl Reste des Bodens der ursprünglichen Rotunde sein.

Der Vorstand der St. Gereonskirche, welche in ihren obern Theilen während der letzten Jahre bereits theilweise in angemessener Weise restaurirt worden ist, hat beschlossen, den an dem Mosaisfußboden der Krypta verübten Vandalismus wieder gut zu machen und sind mehrere Kompartimente desselben in ihrer ursprünglichen Lage wieder zu schauen. Hoffentlich wird die um ihre Beihülfe gebetene Staatsregierung dieselbe nicht versagen, obgleich zu erwarten steht, daß die Verfechter des modernen Kunst-Geschmackes an den Figuren, namentlich an den Gesichtern, argen Anstoß nehmen und den Aesthetikern des vorigen Jahrhunderts Recht geben werden, welche die so fehlerhaft gezeichneten, allen Anforderungen der Anatomie und der Perspective Hohn sprechenden Darstellungen zerfezt haben, damit fernerhin das Auge der „Gebildeten“ durch deren Anblick nicht verletzt werde. Aber auch selbst Solche, welche nun einmal nicht einzusehen vermögen, daß zwischen Staffelei-, Wand-, Fenster- und Fußboden-Bildern ein sehr wesentlicher, tief greifender stylistischer Unterschied obwalten muß, daß man beispielsweise nicht akademisch korrekte Gemälde von Veith, Deger oder Müller auf einem Mosaisboden den Fußtritten der Besucher preisgeben darf, auch selbst diese, sollte man glauben, müßten für das in Rede stehende Werk sich wenigstens als für ein höchst bemerkenswerthes Kuriosum interessieren. Sollte aber auch diese Erwartung sich als trügerisch erweisen, so wird man sich darum doch hoffentlich in Betreff des Mosaisbodens so wenig, als der Restauration der Kirche überhaupt, an der maßgebenden Stelle von dem Vorhaben abwendig machen lassen, die Spuren der alten Meister allerwärts aufzusuchen und das von ihnen Geschaffene nach Möglichkeit wieder zu Ehren zu bringen, oder doch jedenfalls nur im Geiste dieser Meister zu restauriren. Insbesondere darf auch wohl erwartet werden, daß man es vorzieht, Nichtiges und Nichtiges nur nach und nach herzurichten, als mit Rücksicht auf die Spärlichkeit der Mittel zu oberflächlichem Scheinwesen seine Zuflucht zu nehmen. Vor der Lichtfreundlichkeit der Popszeit und ihrer Liebhaberei für freie Aussichten braucht, nach den gemachten Erfahrungen, gewiß nicht erst gewarnt zu werden. Dahingegen möchte es wohl nicht ungeeignet sein, hier noch einem auf das Außere der Kirche bezüglichen Wunsche Ausdruck zu geben. An der Nordseite findet sich dieselbe in wahrhaft unwürdiger Weise umschlossen und zugleich mit ihren untersten Theilen derart vergraben, daß das Mauerwerk der

Krypta fortwährend durch die eindringende Feuchtigkeit leidet. Allem Anscheine nach kann hier mittels verhältnißmäßig geringfügiger Opfer jedem Uebelstande abgeholfen und zugleich ein neuer schöner Zugang zur Kirche geschaffen werden, falls nur die städtische Behörde mit ihrer gewohnten Bereitwilligkeit, den Glanz Köln's zu erhöhen, die Hand dazu bieten will. Es bedarf eben nur der Hingabe eines Terrains von geringem Umfange und der Herstellung eines normalen Nivellements vom Gereonsplatze ab bis zu der unteren Hälfte der Christophsstraße. Zeigt sich nur erst einmal ein reges Wiederaufleben der St. Gereonskirche im Innern derselben, so wird gewiß auch für deren Umgebung Sorge getragen werden. Und so möge denn, unter Gottes Beistand, das einstmals so prächtige, weithin strahlende Gotteshaus in seiner Wiederverjüngung den kommenden Geschlechtern Zeugniß dahin ablegen können, daß das jetzt lebende eifrig und nach Kräften bemüht war, wieder gut zu machen, was die letzten Jahrhunderte sich zu Schulden kommen gelassen haben!

Dr. A. Reichensperger.